

Gegengewalt, über die Krankheit Kolonialismus und die Revolution als Heilungsmethode. In matten, warmen Aquarellfarben entsteht ein lebendiges Porträt des leidenschaftlichen Theoretikers der Dekolonisation und Praktikers einer offenen Psychiatrie. Zugleich werden die jeweiligen Schauplätze anschaulich vor Augen geführt.

Der 1925 auf Martinique geborene Fanon, der im Zweiten Weltkrieg freiwillig an der Seite von Franzosen gegen die Nationalsozialisten kämpfte, studierte in Lyon Medizin und Philosophie und gelangte 1953 in die algerische Kolonie, wo er als Leiter einer psychiatrischen Abteilung bei Algier die Leiden

Frédéric Ciriez und Romain Lamy

FRANTZ FANON

Aus dem Französischen

von Michael Adrian

Hamburger Edition, 2021, 232 Seiten

EUR 25,70 (AT), EUR 25,00 (DE),

CHF 32,50 (CH)



der Kolonisierten in all ihren Facetten kennenlernte. Ab 1957 arbeitete Fanon in Tunis, wo er auch als Sprecher der Nationalen Befreiungsfront (FLN) aktiv wurde. 1960 erkrankte er an Leukämie.

Mit Sartre stand Fanon schon länger im Austausch. Sein 1952 veröffentlichter Band *Schwarze Haut, weiße Masken*, eine feinsinnige Analyse des kolonisierten Menschen, war durch die Auseinandersetzung mit psychoanalytischen und philosophischen Theorien, insbesondere jener von Sartre, entstanden. Zugleich macht der Comic von Ciriez und Lamy deutlich, welche Kritik der 20 Jahre jüngere Fanon im Gespräch an dessen Verständnis des *Négritude*-

Begriffs formuliert haben mag. Den von Aimé Césaire und Léopold Sédar Senghor stammenden Gegenentwurf zu einem weißen Selbstverständnis hatte Sartre Ende der 1940er Jahre hegelianisch als dialektische Vorstufe beschrieben. Neben solchen Einblicken in die Entstehung postkolonialer Theorie bietet der Comic dem Psychiater Fanon viel Raum. Schließlich werden (auch kritische) Fragen zur FLN erörtert und zum Thema Gewalt, das Fanon in *Die Verdammten dieser Erde* subtil entfaltete. Gewalt als »Diplomatie der Unterdrückten« bezeichnet dabei nur eine Facette seines Konzepts. Dass Sartres zugespitzte Interpretation im Vorwort zu diesem wuchtigen Werk des Antikolonialismus Fanon wohl zu Unrecht den Vorwurf der Gewaltverherrlichung eingetragen hat, ist freilich nicht mehr Gegenstand dieser anregenden Comicingenierung. Wenige Monate nach diesem Treffen, kurz bevor Fanon an Leukämie starb, erschien sein Hauptwerk, das unter anderem eine schonungslose Entlarvung bot, wie Sartre es ausdrückte, einen »Striptease unseres Humanismus«.

Erbe, nicht Tradition

VON WOLFGANG HÄUSLER

Neujahrskonzert 2022: Daniel Barenboim dirigiert beim finalen Radetzkymarsch das enthusiastische Mitklatschen des Publikums – am 1. Jänner 2014 hatte er noch gebeten, in Erinnerung an den Weltkrieg diese ostentative Unterwerfungsgeste unter militärische Gewalt zu unterlassen, vergeblich. Alljährlich wird so ein Reenactment des Sieges der Gegenrevolution über das Bürgertum zelebriert, das seine eigene Emanzipation (und die vieler anderer Gruppen) verraten hatte. Schon zu Ende des Wiener Revolutions-

jahrs 1848 – noch 1849 wurde in Italien und Ungarn gekämpft – wurde der Beschluss zum gigantischen Aufbau des als Arsenal bezeichneten Gebäudekomplexes gefasst, der bis 1856 im Rohbau von 177 Millionen Ziegeln erstand und mit den beiden flankierenden Riesenkasernen noch das spätere Wien der Ringstraße beherrschte.

Als Teil des Arsensals eröffnete 1869 das prachtvolle k. k. Hofwaffenmuseum. Der Architekt Theophil Hansens inszenierte darin die Geschichte Österreichs als die einer Großmacht. Mehrere Ruhmes- und Gedenkhallen bilden den Kern des Gebäudes. Das in dem Museum viel berufene dynastische »große Erbe« vom »Heldenzeitalter« einer europäischen Großmacht wirkte ab 1918 in der kleinen Republik nur als Bürde. Das konnte für die Zweite Republik nach 1945 nur umso mehr gelten. Dennoch wurde noch 1955, im Staatsvertragsjahr, das Heeresgeschichtliche Museum wiedereröffnet, ohne dass Kontinuitätsbrüche und Widersprüche von Monarchie, Republik, Diktatur und Kriegsverbrechen aufgearbeitet worden wären. Das Museum wurde unreflektiert dem Bundesheer unterstellt. Dieses »Elend der Traditionspflege« (Peter Melichar) blieb verschwommen und beliebig. Dies kommt zum Beispiel im mangelnden Verständnis für den neuerdings intensiv erforschten fiskalmilitärischen Komplex des Habsburgerreichs zum Ausdruck; und noch folgenreicher im nachlässigen Umgang mit der Usurpation des Museums durch die NS-Diktatur. Die Direktionen von Alfred Mell, Rudolf Pühringer, Heinz Zatschek ließen die nationalsozialistische Prägung weit über 1945 hinaus fortwirken. Die konservative Direktion von Johann Christoph Allmayer-Beck ließ wenig Änderung geschehen; auch Manfred Rauchensteiners Bemühungen um Neugestaltung der Abteilung »Zeitsgeschichte« gelangen nur teilweise.

Die Anstrengung, das Museum aus dem Abseits zu holen, ist endlich in eine Phase produktiver Kritik getreten, was die über 40 Beitragenden dieses Sammelbandes eindrucksvoll darlegen.

Die Besetzung der kognitiven Leerräume durch aggressive Rechte wie die Identitären wurde zum Weckruf für diese notwendige Aufarbeitung der Geschichte des Hauses. Diese endlich

Elena Messner und Peter Pirker (Hg.)

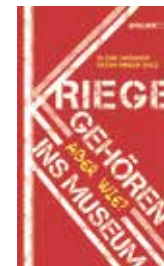
KRIEGE GEHÖREN INS MUSEUM!

ABER WIE?

Edition Atelier, 2021, 344 Seiten

EUR 24,00 (AT), EUR 24,00 (DE),

CHF 33,90 (CH)



angestoßene Auseinandersetzung muss und wird weitergehen.

Krieg sei »bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln«, hielt schon Clausewitz fest. Die Rolle von Gewalt und Widerstand in Geschichte und Gegenwart zu dokumentieren, zu erforschen, zu diskutieren und zu vermitteln, muss die Aufgabe für »eine der wertvollsten Militärsammlungen der Welt und eines der wichtigsten historischen Museen Österreichs« (Wolfgang Mueller) werden.

Die Pollaks

VON GABRIELLA HAUCH

Marianne und Oscar Pollak waren zu Beginn der Zweiten Republik zentrale Figuren der österreichischen Öffentlichkeit. Die beiden leiteten die wichtigsten

sozialdemokratischen Medien: *Die Frau* wurde zur erfolgreichsten Frauenzeitschrift und die *Arbeiter-Zeitung* (AZ) zur »Zeitung, die sich was traut«, nämlich Übergriffe in der sowjetischen Besatzungszone zu kritisieren. Helmut Konrad, wichtiger Protagonist der Zeitgeschichtsschreibung in Österreich, widmet den Pollaks eine Doppelbiografie. Der Titel *Das Private ist politisch* meint »politisch« auch »parteilich«: »beruflich und privat« sei immer »eine Dritte« mit am Tisch gesessen: die Sozialdemokratie.

Marianne Pollak, geboren 1891 als Marianne Springer, jüdischer Herkunft, war eine der wenigen Frauen, die sich nach dem Ersten Weltkrieg konzeptuell mit der Rätebewegung auseinandersetzte. Oscar Pollak wurde 1893 geboren und war ebenfalls jüdischer Herkunft. Sie studierte Französisch und Englisch, er Jus. Beide waren journalistisch tätig und zählten in den 1920er und 1930er Jahren zu den Linken in der Partei.

Während der NS-Herrschaft entschieden sie sich für ein Exil in London, trotz vorhandener USA-Visa. Nur nicht zu weit weg von Österreich, war die Intention, nicht die Chance auf Mitwirkung an der Neugestaltung verpassen. Sie bauten das London-Büro der österreichischen Sozialisten auf, beharrten auf der Trennung von den Kommunistinnen und knüpften enge Kontakte zur Labour Party. Bereits 1945, also überraschend früh, kehrten sie nach Wien zurück; denn jüdischer Herkunft zu sein und eine linke Parteivergangenheit zu haben waren eigentlich Garantien dafür, dass »kein Platz mehr« im neuen Österreich war. Den Pollaks half eine ambivalente Situation: Die britische Regierung erhoffte sich Informationen über die provisorische Regierung Renner und die Sozialdemokratie gute Kontakte zur britischen Besatzungsmacht.

Während unter Oscar Pollak die AZ reüssierte, engagierte sich Marianne Pollak als Nationalratsabgeordnete (1945–1959) für die Reform des patriarchalen Eherechts sowie des Abtreibungsparagrafen 144 und wurde

zu einer zentralen Figur der Sozialistischen Frauenorganisation. Oskar Pollaks Wirken verlief weniger friktionsfrei. »Antikommunismus« und »rote Einheitsfront« lauteten die Anwürfe, der herrschende Antisemitismus bildete den Resonanzboden. Die zunehmend mit sinkenden Auflagezahlen kämpfende AZ erhielt mit der *Kronen Zeitung* harsche Konkurrenz. Diese Entwicklung wird von Konrad originell als »eine etwas andere Periodisierung der österreichischen Zeitgeschichte« analysiert

Helmut Konrad

DAS PRIVATE IST POLITISCH

Marianne und Oscar Pollak

Picus, 2021, 256 Seiten

EUR 24,00 (AT), EUR 24,00 (DE),

CHF 33,90 (CH)



und mit dem Ende der Wirkmächtigkeit des Austromarxismus sowie den nachhaltigen medialen Veränderungen verknüpft. Die Ränkespiele innerhalb der SPÖ und der unfreiwillige Rückzug Pollaks 1961 illustrieren anschaulich die Steigerungsformel »Freund – Feind – Parteifreund«. Oscar Pollak, tief verletzt, starb zwei Jahre später an einem Herzinfarkt, Marianne Pollak beging daraufhin Suizid.

Helmut Konrad verknüpft das Leben und Sterben der beiden sensibel mit verschiedenen Kontexten. Dokumente, Korrespondenzen (berührend die Abschiedsbriefe Marianne Pollaks) und viele Fotos runden den Band ab. Eine gelungene geschichts- und erinnerungspolitische Intervention.